

Peter Godzik

### Was mich an den Bildern von Sigrid Schenkenberg so begeistert hat

Merkwürdig: Ihr Bild „Begeisterung“ mag ich nun gerade nicht. Der Mann hat keine Haare. Um mit Simson zu sprechen: keine Kraft. Er ist so blass. Und er schaut eher erschrocken in die Welt. Nein, begeistert finde ich den nicht. Da kenne und liebe ich ein anderes Bild: den wieder sehend gewordenen, ehemals blinden Bettler Bartimäus, gemalt von Kees de Kort.



Irgendwie muss ich so geschaut haben, wie dieser Bartimäus, als ich das erste Mal vor den Bildern von Sigrid Schenkenberg stand. Ich war fasziniert von dem tiefgründigen Humor. Der Schimpanse drückt aus: „Was wollt ihr? Mich kann doch keiner!“ Und dann dieses hintergründige Bild vom Vogel Strauß: „Ich bin schön!“

Ja, eben: nicht mehr den Kopf in den Sand stecken, Vogel-Strauß-Politik betreiben, aus welchen Gründen auch immer, sondern heraus mit dem Kopf, auch wenn der etwas wirr erscheint und auf dem langen Hals einer länglichen Lebensgeschichte sitzt. Und das ist ja die Kunst und die Kunsttherapie: Aus sich herausgehen, zu sich selber stehen, auch wenn man dabei Affe, Vogel Strauß oder dieser sagenhafte „Wolpertinger“ ist.

Wir sind ja alle irgendwie aus Bruchstücken zusammengesetzt, mehr oder weniger schönen. Ich habe in den Spiegel geschaut: „der Mensch im Manne“. Ich war richtig dankbar für diesen Ausdruck. Oft stellen gerade engagierte und kritische Frauen den „Unmensch im Manne“ dar. Nein, der „Mensch im Manne“ darf es sein und dann auch noch etwas im Blick haben: eine schöne Frau zum Beispiel. Das ganze hat Hand und Fuß, Landschaft, Helligkeit, Blumen und Schönheit.

Aber eben auch: Mauern und Gitter, verschlossene Türen, so Leere, Beschwerne und Angst. Da geht sie: die verdunkelte Seele. Ich kenne das auch von mir: Himmelhochjauchzend – zu Tode betrübt. Da möchte man/frau dann seine Ruhe haben. Aber dann hockt man da und kommt nicht weiter. Also heraus damit: schreien, sich bemerkbar machen. Mich rührt, dass das ein Sportler-Bild ist: auch in der Krankheit kommt es darauf an, alles, sein Bestes zu geben. Also heraus mit der Sprache, weg mit der Leere und Auflösung, auch wenn das so verlockend erscheint.

Sigrid Schenkenberg hat ihre Sprache gefunden: sie malt, zeichnet, gestaltet Bilder. Kein Wunder nach Abitur, Leistungskurs Kunst, Repro-Retusche (wie tiefgründig!), Lehrberuf und Ehrenamt: Denkmalpflege und „Unser Dorf soll schöner werden“. Und dann dieser Einbruch mit Tod und Trauer und der unbedingten Herausforderung, endlich zu sich selbst zu finden. Keine Denkmalpflege mehr und kein Schönheitswettbewerb für Dörfer, statt dessen: sich selber pflegen und schöner werden im gekonnten Ausdruck.

Kunst bildet ja nicht einfach ab, was da ist, sondern verarbeitet Gesehenes mit eigener Erfahrung, ist eine besondere Mischung von außen und innen, von Mitteilung und Verschweigen. Bis einer kommt und resonant reagiert, begeistert ist, sieht, versteht.

Genial, dieser Beatle Oskar und vor allem: Wie er zustande gekommen ist. Man muss sich das mal so richtig klarmachen: man/frau bekommt eine Vorgabe, eine Aufgabe, eine kleine Erschwernis, es werden einem die Augen verbunden, man irrt blind umher – und dann soll man etwas daraus machen, gestalten – alles wie im richtigen Leben!

Kunsttherapie ist, wie jede Therapie, ganz einfach: Es gibt einen geschützten Raum, und dann kann man/frau loslegen und ausdrücken und einüben und neu werden. Richtig spannend wird es dann, wenn es hinausgeht ins feindliche Leben.

Sigrid Schenkenberg hat – mit freundschaftlicher Unterstützung – eine Ausstellung bestritten im Amtsrichterhaus in Schwarzenbek, eröffnet am 29. März 2007 um 19.30 Uhr. Ich war dabei und sehr begeistert. Auch wenn ich gestehen muss: Nicht alle dunklen Bilder habe ich so tief an mich herangelassen – die verdunkelte Seele: ja. Aber die schrecklich zerrissenen Bilder: eher nein. Ich bin immer hingelaufen zu den humorvollen Bildern einer vormals depressiven Frau. Ich habe ihre Liebe, ihren Humor, ihre feine Ironie gesehen. Ich mag die beiden Alten und die Vergänglichkeit.

Und mir war klar: Daraus muss ein Buch werden, damit andere das auch sehen und entdecken können. Und damit Sigrid Schenkenberg endgültig sagen kann: Ich habe meine Krankheit überwunden. Aber sie war notwendig. Wie schreibt André Gide?

Ich glaube, dass die Krankheiten Schlüssel sind,  
die uns gewisse Tore öffnen können.  
Ich glaube, es gibt gewisse Tore,  
die einzig die Krankheit öffnen kann.  
Es gibt jedenfalls einen Gesundheitszustand,  
der uns nicht erlaubt, alles zu verstehen.  
Vielleicht verschließt uns die Krankheit  
einige Wahrheiten;  
ebenso aber verschließt uns  
die Gesundheit andere, oder führt  
uns davon weg, so dass wir uns  
nicht mehr darum kümmern.  
Ich habe unter denen,  
die sich einer unerschütterten  
Gesundheit erfreuen, noch keinen  
getroffen, der nicht nach irgendeiner  
Seite hin ein bisschen beschränkt  
gewesen wäre, wie solche,  
die nie gereist sind;  
und ich erinnere mich,  
dass Charles-Louis Philippe  
die Krankheiten sehr schön  
„die Reisen der Armen“ nannte.